DIE SCHWEIZ DES KARSTS

Ein kleines Gebiet, ein großes Labor für die Zukunft

VORWORT

VORWORT

Es gibt Orte, die nur deshalb klein erscheinen, weil wir sie in Quadratkilometern messen.

Monrupino-Repentabor ist einer davon.

Auf der Landkarte ist es ein kleines Gebiet auf dem Karst, im Hinterland von Triest, nahe einer Grenze, die über Generationen hinweg Trennung bedeutete und heute auch als Raum der Begegnung verstanden werden kann. Tatsächlich treffen auf diesem begrenzten geografischen Raum Fragen aufeinander, die weit größer sind als seine Ausdehnung: Identität und Offenheit, Erinnerung und Innovation, Naturschutz und wirtschaftliche Entwicklung, lokale Verbundenheit und europäische Zusammenarbeit, italienische und slowenische Kultur, die Eigenständigkeit von Gemeinschaften und die Fähigkeit von Institutionen, Zukunft zu gestalten.

Da sind Stein und Wald. Höhlen und Felder. Dörfer und Wege. Weinbau, Landwirtschaft und Biodiversität. Da sind Traditionen, die Generationen überdauert haben, und wirtschaftliche Tätigkeiten, die sich neuen Märkten stellen müssen. Da ist Triest, nah und unausweichlich, mit seiner Geschichte als Hafen, Grenze, Ort der Begegnung und des Konflikts. Und da ist Slowenien, das nicht einfach jenseits einer administrativen Linie beginnt, denn Sprache, Familien, Kultur, Landschaft und Erinnerung haben sich nie exakt an die Geometrie politischer Karten gehalten.

Und dann sind da die Fragen.

Was kann aus einem kleinen Gebiet werden, wenn es aufhört, Natur, Kultur, Gemeinschaft, Wirtschaft, Demokratie, Kapital und Institutionen getrennt voneinander zu betrachten, und beginnt, sie als Teile desselben Systems zu verstehen?

Was geschieht, wenn ein Wald nicht nur als Naturfläche gesehen wird, ein landwirtschaftliches Produkt nicht nur als Ware, ein Denkmal nicht nur als Erinnerung, ein Unternehmen nicht nur durch seine Bilanz, ein junger Mensch nicht nur als jemand, der weggehen könnte, und eine Grenze nicht nur als Begrenzung?

Was geschieht, wenn wir stattdessen nach den Verbindungen suchen?

Dieses Buch beginnt mit diesen Fragen.

Nicht mit der Überzeugung, dass es eine einfache Antwort gibt.

Und schon gar nicht mit dem Anspruch, ein kleines Gebiet könne allein Probleme lösen, die ganze europäische Regionen betreffen.

Es beginnt vielmehr mit einer Intuition: Kleine Dimensionen können eine Begrenzung sein, aber auch ein Vorteil. In einem überschaubaren Raum lassen sich Zusammenhänge leichter erkennen. Man kann aus der Nähe beobachten, wo eine Verwaltungsentscheidung auf ein Unternehmen trifft, wo ein Kulturprojekt an eine Finanzierungsfrage stößt, wo eine Umweltentscheidung wirtschaftliche Folgen hat und wo der Verlust einer Tradition auch die Attraktivität eines Ortes verändert.

Ein kleines Gebiet kann gerade deshalb zum Labor werden, weil seine Beziehungen sichtbar sind.

Der Karst ist aus dieser Perspektive ein besonders geeigneter Ort, um Fragen zu stellen.

Er entzieht sich einfachen Definitionen. Er ist natürlich und vom Menschen geprägt, landwirtschaftlich und urban, italienisch und slowenisch, lokal und grenzüberschreitend. Er ist alt, zugleich aber von Infrastrukturen und internationalen Strömen durchzogen. Er trägt tiefe Spuren der Geschichte und liegt doch nur wenige Kilometer von einer Stadt entfernt, die seit Jahrhunderten auf Handel, Märkte und die Welt ausgerichtet ist.

Hier ist die Grenze kein abstrakter Begriff.

Lange Zeit trennte sie politische Systeme, Volkswirtschaften, Familien, Kulturen und alltägliche Wege. Heute kann dieselbe Grenze eine andere Bedeutung annehmen. Sie kann zu einem Raum werden, in dem Zusammenarbeit erprobt, Modelle verglichen, Wissen geteilt und Projekte entwickelt werden, die nicht genau dort enden, wo die Zuständigkeit einer Verwaltung in die einer anderen übergeht.

Das bedeutet nicht, Unterschiede auszulöschen.

Es bedeutet zu lernen, wie sie zusammenwirken können.

Auch die historische Präsenz der slowenischen Sprache und Kultur gehört zu dieser Komplexität. Sie ist kein sprachlicher Schmuck, den man am Ende einer Broschüre hinzufügt. Sie ist Teil des Gebiets, seiner Erinnerung und seines Alltags. Über die Zukunft des Karsts nachzudenken, ohne seine Vielschichtigkeit zu berücksichtigen, hieße, nur einen Teil von ihm zu verstehen.

Dasselbe gilt für die Beziehung zu Triest. Der Karst ist nicht einfach die Landschaft hinter der Stadt, und Triest ist nicht bloß der nächstgelegene Markt oder das nächste Verwaltungszentrum. Ihre Geschichten sind miteinander verflochten. Stein, Landwirtschaft, Handel, Menschen, Infrastruktur, Wasser, Mobilität und Kultur haben im Laufe der Zeit Beziehungen geschaffen, die weit tiefer reichen, als Gemeindegrenzen vermuten lassen.

In Monrupino-Repentabor zu beginnen bedeutet daher nicht, den Blick zu verengen.

Es bedeutet, einen präzisen Ausgangspunkt zu wählen, von dem aus sich ein größeres System beobachten lässt.

Das Problem vieler kleiner europäischer Gebiete ist schließlich nicht unbedingt ein Mangel an Ressourcen.

Oft ist es ihre Zersplitterung.

Auf der einen Seite steht das kulturelle Erbe.

Auf der anderen die Landwirtschaft.

Anderswo die Biodiversität.

Hinzu kommen Unternehmen, Vereine, öffentliche Verwaltung, Universitäten, Kreditwesen, europäische Fördermittel, Tourismus, junge Menschen, Technologie und Umweltpolitik.

Jeder dieser Bereiche arbeitet mit eigenen Begriffen, Verfahren, Kompetenzen und Zielen.

Jeder kann in seinem Bereich gute Gründe haben, und dennoch kann das Gebiet als Ganzes Chancen verlieren, weil niemand das Gesamtbild sieht.

Eine gute kulturelle Idee kennt möglicherweise nicht die Finanzierungsinstrumente, die sie langfristig tragfähig machen könnten. Ein Unternehmen weiß vielleicht nicht, dass universitäre Forschung eine

Einschränkung in Innovation verwandeln könnte. Eine Umweltpolitik kann ausschließlich als Kostenfaktor wahrgenommen werden, wenn niemand versucht, auch ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wert zu erfassen. Ein europäisches Programm kann Mittel bereitstellen, die die lokalen Gemeinschaften dennoch nicht erreichen, weil zwischen Förderaufruf und Projekt jemand fehlt, der eine Brücke bauen kann.

Die Frage lautet daher nicht nur, wie neue Ideen entstehen.

Sie lautet, wie sich die bereits vorhandenen miteinander verbinden lassen.

Vielleicht besteht die eigentliche Originalität eines Gebiets nicht darin, ständig etwas zu erfinden, an das noch niemand gedacht hat. Vielleicht liegt sie in der Fähigkeit, Beziehungen zu erkennen, die sonst getrennt bleiben, und daraus ein stimmiges Projekt zu entwickeln.

Aus dieser Überzeugung entsteht La Svizzera del Carso.

Der Name mag überraschen.

Er bedeutet nicht, den Karst in eine kleine Schweiz verwandeln zu wollen. Er schlägt auch nicht vor, ein andernorts entstandenes institutionelles, wirtschaftliches oder politisches System zu importieren und mechanisch auf eine andere Realität zu übertragen. Gebiete sind keine Industrieprodukte, und Modelle lassen sich nicht übertragen, wenn Geschichte, Kultur, Recht und Gemeinschaft außer Acht bleiben.

"Schweiz" ist in diesem Projekt vor allem eine methodische Provokation.

Der Begriff verweist auf Verantwortung, Kompetenz, Pragmatismus, Aufmerksamkeit für die Tragfähigkeit von Entscheidungen, langfristiges Denken und eine gewisse Skepsis gegenüber Versprechen, denen die Instrumente zu ihrer Umsetzung fehlen.

Er verweist auch auf eine scheinbar einfache Idee: Ein Gebiet kann tief mit seiner eigenen Identität verbunden und zugleich nach außen offen sein.

Es kann lokal sein, ohne provinziell zu werden.

Es kann seine Sprache, seine Landschaft und seine Traditionen bewahren, ohne daraus Barrieren zu machen.

Es kann auf Märkte und Europa blicken, ohne Globalisierung als Verpflichtung zu verstehen, überall gleich zu werden.

In diesem Sinne ist die im Namen aufgerufene Schweiz kein geografischer Ort, den es nachzuahmen gilt.

Sie steht für eine Denkweise.

Und der Karst ist nicht der passive Empfänger dieser Denkweise.

Er ist der Ort, an dem sie überprüft werden muss.

Denn ein Wort kehrt auf diesen Seiten immer wieder zurück: überprüfen.

Eine Idee kann faszinierend sein und dennoch nicht umsetzbar.

Ein Projekt kann gesellschaftlich wünschenswert sein und trotzdem noch keine Finanzierung besitzen.

Eine rechtlich vorgesehene Möglichkeit ist nicht dasselbe wie eine Genehmigung.

Eine Studie ist keine Partnerschaft.

Ein Gespräch mit einer Institution bedeutet keine offizielle Unterstützung.

Ein heute formulierter Zweck ist kein morgen bereits erreichtes Ergebnis.

Diese Unterscheidungen mögen übervorsichtig erscheinen. Tatsächlich gehören sie zum Kern des Projekts.

Denn Ehrgeiz ohne Überprüfung erzeugt Versprechen.

Vorsicht ohne Ehrgeiz erzeugt Stillstand.

Zwischen diesen beiden Extremen liegt ein wesentlich interessanterer Raum: jener, in dem man sich etwas vorstellen kann, das noch nicht existiert, und unmittelbar danach fragt, welche wirtschaftlichen, rechtlichen, wissenschaftlichen, institutionellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen nötig wären, um es möglich zu machen.

In diesem Raum will das Labor arbeiten.

Zuhören.
Untersuchen.
Vergleichen.
Entwerfen.
Überprüfen.
Aufbauen.

Die Reihenfolge zählt.

Aufbauen kommt zuletzt.

Zuerst muss das Problem verstanden werden. Dokumente müssen gesucht werden. Menschen, die im Gebiet leben, und Menschen mit spezifischem Fachwissen müssen gehört werden. Erfahrungen aus anderen Regionen müssen betrachtet werden. Regeln und Rechtsgrundlagen müssen geprüft, Kosten berechnet und Risiken benannt werden. Es muss geklärt werden, wer entscheiden darf. Und es muss gefragt werden, woher Ressourcen kommen könnten und vor allem, wer das Geschaffene langfristig tragen würde.

Erst dann ist es sinnvoll, über Umsetzung zu sprechen.

Das bedeutet auch, eine Möglichkeit zu akzeptieren, die in der öffentlichen Kommunikation selten beliebt ist: festzustellen, dass man sich geirrt hat.

Eine gute Analyse kann zeigen, dass eine Idee nicht funktioniert.

Eine rechtliche Prüfung kann einen Weg schließen, der zunächst vielversprechend erschien.

Der Austausch mit der Gemeinschaft kann zeigen, dass ein Projekt, das seinen Urhebern interessant erscheint, nicht den Prioritäten der Menschen entspricht, die vor Ort leben.

Eine wirtschaftliche Berechnung kann offenlegen, dass die Kosten in keinem vernünftigen Verhältnis zum Nutzen stehen.

In solchen Fällen ist es kein Scheitern der Methode, eine Idee zu verändern oder aufzugeben.

Es ist ein Zeichen dafür, dass die Methode funktioniert.

Dieses Buch fordert die Leserinnen und Leser daher nicht auf, an die darin enthaltenen Ideen zu glauben.

Es fordert dazu auf, sie zu prüfen.

Manche mögen unmittelbar umsetzbar erscheinen. Andere übermäßig ambitioniert. Einige könnten relativ schnell praktische Form annehmen. Andere werden Jahre benötigen, Kompetenzen, die heute noch fehlen, Partner, die erst gefunden werden müssen, Kapital, das strukturiert werden muss, oder Entscheidungen, die ausschließlich bei den zuständigen Institutionen liegen.

Manche werden sich verändern.

Manche werden wahrscheinlich nie umgesetzt.

Andere werden vielleicht etwas hervorbringen, das sich von der ursprünglichen Vorstellung unterscheidet.

Gerade deshalb sollen diese Seiten kein Katalog von Versprechen sein.

Sie sind ein Projektbuch.

Ein Versuch, Fragen zu ordnen, Beziehungen sichtbar zu machen, Quellen zu sammeln, Chancen und Grenzen verständlich zu beschreiben und das, was bereits existiert, von dem zu unterscheiden, was erst entstehen könnte.

Ein ernsthaftes territoriales Projekt sollte seine Zweifel nicht verbergen. Es sollte sie als Information behandeln.

Es sollte Risiken nicht verschweigen, nur um eine Idee attraktiver erscheinen zu lassen. Es sollte sie offenlegen, denn erst wenn Risiken bekannt sind, lässt sich entscheiden, ob es sich lohnt, sie einzugehen.

Es sollte eine Zahl nicht allein deshalb verwenden, weil sie beeindruckend klingt. Es sollte fragen, woher sie stammt, was sie misst und was nicht.

Vor allem sollte es Wunsch und Wirklichkeit nicht miteinander verwechseln.

Genauso wenig sollte es die heutige Wirklichkeit als Beweis dafür verwenden, dass die Zukunft ihr zwangsläufig ähneln muss.

In dieser Spannung zwischen Vorstellungskraft und Disziplin bewegt sich der Weg.

Irgendwann steht hinter jedem Projekt natürlich jemand, der die erste Frage gestellt hat.

In diesem Fall ist es Peter Regent.

In Triest geboren und mit diesem Gebiet verbunden, hat er einen bedeutenden Teil seines beruflichen Weges in wirtschaftlichen, finanziellen, unternehmerischen und Governance-Systemen verbracht, vor allem zwischen der Schweiz und Europa.

Doch hier geht es nicht darum, einen Lebenslauf nachzuerzählen.

Interessanter ist die Frage, warum Erfahrungen aus sehr unterschiedlichen Kontexten wieder zu einem so kleinen Gebiet führen können.

Die Frage ist im Kern einfach: Wie viele der Kompetenzen, die bei der Strukturierung von Organisationen, Investitionen, Entscheidungsprozessen und komplexen Projekten eingesetzt werden, könnten auch in den Dienst einer lokalen Gemeinschaft gestellt werden?

Und umgekehrt: Wie viel kann ein kleines Gebiet jemandem beibringen, der gewohnt ist, in großen Organisationen, großen Kapitalstrukturen und großen Systemen zu denken?

Aus dieser Begegnung entsteht das Labor.

Nicht aus der Überzeugung, eine einzelne Person könne alle notwendigen Kompetenzen besitzen.

Im Gegenteil.

Wenn es um Geschichte, Umwelt, Landwirtschaft, Recht, Finanzen, Technologie, Kultur, Verwaltung, Raumplanung und internationale Zusammenarbeit geht, kann kein Einzelner ausreichen.

Die Methode muss sich öffnen.

Für Bürgerinnen und Bürger, Forschende, Unternehmen, Universitäten, Vereine, Fachleute und Institutionen. Für jemanden, der eine Höhle besser kennt als jeder technische Bericht. Für jemanden, der Biodiversität erforscht. Für jemanden, der eine Bilanz lesen kann. Für jemanden, der eine Familienerinnerung bewahrt, die in keinem Archiv verzeichnet ist. Für jemanden, der erklären kann, warum ein Vorschlag, der auf dem Papier perfekt aussieht, im wirklichen Leben nicht funktionieren würde.

Der Autor kann die Fragen miteinander verbinden.

Die Antworten, wenn sie kommen, werden sehr viel kollektiver sein müssen.

Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, dass Sissi in diesem Projekt vorkommt.

Eine Hündin löst keine Governance-Probleme, baut keine Finanzmodelle und interpretiert keine europäischen Verordnungen. Aber sie erinnert an etwas, das Projekte und Institutionen leicht vergessen: Ein Gebiet ist nicht nur das, was in Dokumenten steht.

Es ist das, was durchwandert wird.

Was gerochen, beobachtet und gelebt wird.

Es ist der Weg, den jemand jeden Morgen geht. Der Wald, der seine Farbe verändert. Das Haus, in dem eine Sprache weiterlebt. Das Feld, das jemand weiter bewirtschaftet, obwohl es einfacher wäre, es aufzugeben.

Peter studiert. Sissi schnuppert. Am Ende entscheidet das Gebiet, ob eine Idee etwas wert ist.

In diesem Satz liegt Leichtigkeit, aber auch eine wichtige Regel.

Das Projekt sollte niemals wichtiger werden als der Ort, für den es gedacht ist.

Und genau von diesem Ort aus kann sich der Blick schrittweise erweitern.

Zuerst Monrupino-Repentabor.

Dann der Karst.

Dann das größere Gebiet zwischen Italien und Slowenien, dessen landschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Kontinuität vor Ort oft deutlicher zu erkennen ist als auf administrativen Karten.

Schließlich Europa.

Nicht weil jedes lokale Projekt europäisch werden muss, um Bedeutung zu erhalten.

Sondern weil viele der Fragen, die hier entstehen, nicht nur dieses Gebiet betreffen.

Wie können kleine Gemeinden Dienstleistungen, Chancen und Humankapital erhalten?

Wie können junge Menschen Gründe finden, zu bleiben, zurückzukehren oder etwas aufzubauen?

Wie lassen sich Projekte finanzieren, die zu klein sind, um große Märkte zu interessieren, und zu komplex, um ausschließlich von öffentlichen Haushalten abzuhängen?

Wie lässt sich kulturelles Erbe schützen, ohne es in ein unbewegliches Museum zu verwandeln?

Wie lässt sich Biodiversität wertschätzen, ohne Natur auf eine finanzielle Position zu reduzieren?

Wie lässt sich Innovation schaffen, ohne Identität und Tradition auszulöschen?

Wie können Gebiete zusammenarbeiten, die durch Staatsgrenzen getrennt sind, wenn ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme diese Grenzen nicht beachten?

Wie kann eine lokale Verwaltung mit Universitäten, Unternehmen, privatem Kapital, europäischen Programmen und Gemeinschaften zusammenarbeiten, ohne ihre eigene Rolle zu verlieren?

Wie kann ein Ort offen für die Welt bleiben, ohne mit jedem anderen Ort austauschbar zu werden?

Mit solchen Fragen sind Tausende kleiner europäischer Gebiete konfrontiert.

Von alpinen Regionen bis zu Inseln, von ländlichen Räumen bis zu Grenzregionen, von Orten mit Bevölkerungsverlust bis zu Gemeinschaften mit außergewöhnlichem Erbe, die Mühe haben, daraus nachhaltige Möglichkeiten zu schaffen.

La Svizzera del Carso besitzt kein fertiges Modell zum Export.

Es wäre widersprüchlich, das zu behaupten, bevor es an dem Ort geprüft wurde, an dem es entstanden ist.

Aber das Projekt kann eine Frage stellen.

Wenn hier etwas funktionieren würde, könnte es auch anderswo nützlich sein?

Wenn es einem kleinen Gebiet gelänge, Erbe und Innovation, Natur und Kapital, Identität und Offenheit, Forschung und Unternehmertum, Verwaltung und Beteiligung besser miteinander zu verbinden, könnte daraus Wissen entstehen, das auch anderswo nutzbar wäre?

Nicht unbedingt eine Formel.

Nicht unbedingt ein Modell.

Vielleicht einfach Erfahrungen.

Auch Erfahrungen aus Fehlern.

Vor allem aus Fehlern.

Europa wird häufig über seine Hauptstädte, großen Institutionen, Infrastrukturkorridore, Metropolen, bekannten Universitäten und großen Industriegruppen gedacht.

Doch ein großer Teil Europas lebt anderswo.

In kleinen Gemeinden.

In ländlichen Räumen.

In Bergregionen.

Auf Inseln.

An Grenzen.

An Orten, an denen eine Schule, ein Unternehmen, eine Ärztin oder ein Arzt, eine Straße oder eine digitale Verbindung die Perspektive einer ganzen Gemeinschaft grundlegend verändern kann.

Wenn europäische Integration eine konkrete Bedeutung haben soll, muss sie auch hier überprüft werden.

Nicht nur in der Fähigkeit, eine physische Grenze zu beseitigen, sondern in der Fähigkeit, diese Grenze in Zusammenarbeit zu verwandeln.

Nicht nur in der Verfügbarkeit von Fördermitteln, sondern in der Fähigkeit von Gebieten, daraus sinnvolle Projekte zu machen.

Nicht nur im Schutz von Identitäten, sondern in der Möglichkeit, dass unterschiedliche Identitäten nebeneinander bestehen, ohne Vielfalt als Bedrohung zu erleben.

Der Karst besitzt für die Untersuchung all dessen eine wertvolle Eigenschaft: Er macht Widersprüche sichtbar.

Er ist zugleich verletzlich und widerstandsfähig.

Lokal und international.

Durch Geschichte geteilt und durch Geografie verbunden.

Reich an Erbe und zugleich ständig gezwungen, über dessen wirtschaftliche Tragfähigkeit nachzudenken.

Nahe an wichtigen europäischen Netzwerken und gleichzeitig aus sehr kleinen Gemeinschaften zusammengesetzt.

Vielleicht lohnt es sich gerade deshalb, hier zu beginnen.

Wir wissen nicht, welche der in diesem Buch enthaltenen Ideen in zehn Jahren noch in derselben Form bestehen werden.

Wir hoffen, dass nicht alle unverändert bleiben.

Denn das würde bedeuten, dass wir in der Zwischenzeit nichts gelernt hätten.

Ein Labor, das seine eigenen Hypothesen immer bestätigt, ist kein Labor.

Es ist ein Schaufenster.

Dieser Weg soll etwas anderes sein.

Er soll den Ausgangspunkt dokumentieren und zugleich die Möglichkeit offenlassen, die Richtung zu korrigieren.

Er soll es ermöglichen, eines Tages zu diesen Seiten zurückzukehren und zu sagen: Diese Idee hat funktioniert; diese nicht. Hier haben wir ein Problem unterschätzt. Hier hat jemand, der später dazukam, eine bessere Lösung gefunden. Dieses Projekt wurde Realität. Ein anderes wurde aufgegeben. Aus einer Frage entstand eine neue, die wir zu Beginn nicht vorausgesehen hatten.

Das wäre ein gutes Ergebnis.

Denn das Ziel ist nicht zu beweisen, dass wir am Anfang recht hatten.

Das Ziel ist, am Ende etwas Besseres zu bauen.

Und das Ergebnis, wenn es kommt, wird nicht an der Zahl der entwickelten Ideen, der geschriebenen Seiten oder der Fähigkeit gemessen werden, das Gebiet mit verführerischen Worten darzustellen.

Es wird an sehr viel konkreteren Fragen gemessen.

Hat jemand einen zusätzlichen Grund gefunden zu bleiben?

Hat ein Unternehmen eine Chance erhalten, die es zuvor nicht gab?

Ist ein Teil des kulturellen Erbes besser verstanden und besser geschützt worden?

Hat die Zusammenarbeit zwischen Italien und Slowenien etwas Nützliches hervorgebracht?

Konnte ein junger Mensch eine Kompetenz in ein Projekt verwandeln?

Ist eine öffentliche Entscheidung transparenter geworden?

Wurde ein Teil der Natur nicht gegen die Wirtschaft, sondern durch eine bessere Art, über sie nachzudenken, geschützt?

Hat eine hier entstandene Idee einem anderen kleinen europäischen Gebiet geholfen?

Wenn im Laufe der Zeit auch nur einige dieser Fragen positiv beantwortet werden könnten, hätte das Labor seinen Sinn erfüllt.

Doch vor den Ergebnissen steht die Bereitschaft zu beginnen.

Das Vorhandene mit anderen Augen zu betrachten.

Die Vorstellung zurückzuweisen, dass Kleinheit zwangsläufig Randlage bedeutet.

Zu verstehen, dass Identität und Offenheit keine Gegensätze sind.

Zu erkennen, dass Bewahren nicht Stillstellen bedeutet.

Zu begreifen, dass Kapital ein Instrument und kein Ziel ist.

Darauf zu bestehen, dass große Ambitionen von Zahlen, Regeln, Verantwortung und Kompetenz begleitet werden.

Und zugleich nicht zuzulassen, dass Schwierigkeit zur Ausrede wird, überhaupt nichts mehr zu denken.

Am Ende kehren wir immer zu dem Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind.

Ein kleines Gebiet.

Der Stein.

Die Wälder.

Die Höhlen.

Die Felder.

Die Dörfer.

Zwei Sprachen, die dieselbe Landschaft mit unterschiedlichen Worten erzählen.

Eine nahe Stadt.

Eine Grenze, die nicht mehr dieselbe ist wie früher.

Eine Gemeinschaft mit ihrer Erinnerung.

Und eine Zukunft, die noch nicht geschrieben ist.

Vielleicht müssen kleine Gebiete nicht groß werden, um eine Zukunft zu haben.

Vielleicht müssen sie besser darin werden, den Wert dessen zu erkennen, was sie bereits besitzen, es miteinander zu verbinden, zu schützen und in Möglichkeiten zu verwandeln.

Vielleicht liegt ihre Stärke nicht darin, mit Metropolen nach den Regeln der Metropolen zu konkurrieren, sondern etwas aufzubauen, das Metropolen nicht leicht nachbilden können: Nähe, Identität, Beziehungen, Ortskenntnis, Landschaftsqualität und die Fähigkeit, im menschlichen Maßstab zu experimentieren.

Und vielleicht können einige der Fragen, die Europa morgen brauchen wird, genau hier entstehen, an Orten, die auf dem Papier zu klein erscheinen, um eine Rolle zu spielen.

Wir wissen noch nicht, welche Antworten wir finden werden.

Aber wir wissen, wo wir beginnen können.

Beim Gebiet.

Und bei der Bereitschaft, es nicht als Peripherie zu betrachten, die verwaltet werden muss, sondern als Möglichkeit, die verstanden werden will.

Alles Weitere muss noch überprüft werden.

Und genau deshalb lohnt es sich, es zu versuchen.